

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 276.

Sonnabend den 2. October.

1852.

Stadttheater zu Leipzig.

In der vorgestrigen Aufführung der „Lucia von Lammermoor“ von Donizetti lernten wir Frau von Marra als tragisch-dramatische Sängerin kennen und fühlen unsere für sie gefasste günstige Meinung zur Ueberzeugung gesteigert. Ungleich mehr als Lucia, denn als Marie, bewies sich Frau von Marra als eine sehr bedeutende Künstlerin, wenn gleich ihre äußere Erscheinung sie mehr für das Fach der komischen Soubretten als für das der heroischen Liebhaberinnen begünstigt. Das äußerliche Gepräge ordnet sich stets, wenn auch nicht willig, dem geistigen unter, und verschwindet, wenn dieses sich mit solcher Macht entfaltet, wie es bei Frau von Marra in der „Braut von Lammermoor“ der Fall war. Ganz ergriffen von dem Wesen der poetischen Lucia, setzte sie die Lucia auch auf das Vollständigste und Eindrucksvollste in Wirklichkeit und Wahrheit, so daß stellenweise selbst das natürliche Gebrechen der Oper im Allgemeinen, nämlich die aus der Unnatürlichkeit der Form hervorgehende Wunderlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, ganz unempfindbar wurden. Frau von Marra hatte in dieser Rolle viel Gelegenheit, die Virtuosität ihres Gesangs zu entwickeln, und sie versäumte es so wenig, diese zu benutzen, als bei dem glatten Tonfall in den entschieden elegischen Partien durch kunstvolle Nuancirung und edle Haltung des Vortrags Beweise zu geben, daß ihr ein gutes Verständnis von dem Verhältnis des Tons, als Ausdrucksmittels, zu der Seele oder der Idee nicht mangeln. Ihre Coloraturen in dieser zweiten Rolle nahmen einen größern Spielraum als bei der frühern, und erfreuten durch Sauerberkeit und Glätte die Hörer in hohem Grade. Mängel, die bei der frühern Beurtheilung erwähnt worden, werden allerdings auch hier als vorhanden zu erwähnen sein, doch dürfte die Bemerkung nicht übergangen werden können, daß der vielleicht bedeutendste, nämlich die Dämpfung der Stimme in der Mittellage, sich durch längeres Singen mindert und endlich fast ganz verliert, eine Eigenthümlichkeit vieler Stimmen. So war im zweiten Acte die Heiserkeit schon sehr gemindert und im dritten kaum noch bemerkbar. Das Spiel war edel und angemessen, bewegt, aber nicht überladen. Wir sind überzeugt, daß, was wir hier zu Bezeichnung der Stufe, auf welcher Frau von Marra als Künstlerin steht, ausgesprochen, sich durch ihre folgenden Gastspiele rechtfertigen werde. Herr Wiedemann gab den Edgard mit der nöthigen Bravour und großem Erfolg, so wie Herr Behr den Raimund. Mehrere Nummern, welche Herr Behr sang, gewannen dadurch hinreißende Schönheit, daß er die Forcirung der Stimme und das Tremuliren vermied. So fielen auch mehrere Vorträge des Herrn Brassin (Lord Ashton) sehr schön aus. Die beiden kleineren Partien, von Herrn Schneider und Fräulein Buch gegeben, ließen natürlich keinen Wunsch übrig. Wenn die Aufführung hier eine untadelhafte genannt wird, so finden darin auch ihr Lob die Höre, von denen nur etwa hier und da etwas mehr geistiger Antheil an dem geschichtlichen Vorgehenden gewünscht werden konnte. Der Besuch des Hauses war ziemlich zahlreich, aber seinem Umfange nach dem Werthe der Production nicht entsprechend. x.

Die Sehenswürdigkeiten der Michaelismesse.

Zwei südamerikanische Riesenhüffel.

Diese Büffel, die nicht mit den schon oft hier gesehenen Bison's und noch weniger mit dem Buckelochsen oder Zebu zu verwechseln

sind, die wir beide schon oft hier sahen, sind viel größer und stätter als die genannten beiden. Obwohl sie schon in den südlicheren Theilen Italiens halb verwildert und als Hausthiere vorkommen, sind sie doch, so viel uns bekannt, hier noch nie gezeigt worden. Bekanntlich wurde das zahme Rind zuerst durch die Spanier, dann aber auch durch Italiener und andere Völker nach Südamerika gebracht, dort vermehrte es sich bald so, daß die Zahl zu vielen Millionen anwuchs, und in den weiten Ebenen daselbst schwärmen jetzt tausende verwilderte Rinder umher, unter denen sich auch der riesige nur in südlichem Klima gedeihende Büffel zeigt, mit seinen ungeheueren, nach hinten gebogenen, zusammengedrückt, an der Spitze gesuchten Hörnern, seiner breiten Schnauze und Stirn, seinem groben fast borstigen Haar. Diese wilde trotzig Rindvieh-art ist kaum durch den Nasering zu bändigen; ihre Stärke ist so bedeutend, daß zwei Stück so viel wie sechs Ochsen oder vier Pferde ziehen können, mit einem Worte: diese Rindviehart bietet so viel Merkwürdiges, daß es gewiß Freunden der Natur und besonders auch Dekonomen erfreulich sein wird, einmal zwei Exemplare, Männchen und Weibchen, und noch dazu von seltener Größe und Schönheit hier zu sehen.

E. S. Wünsche's „vier Jahreszeiten“.

Dieses mechanische Kunstwerk, vor dem Petersthore am Königsplatz ausgestellt, ist bereits in ganz Deutschland so rühmlich bekannt, daß es meiner Empfehlung wohl kaum bedarf. Den Lesern dieses Blattes, welche es noch nicht kennen, diene daher nur zur Notiz, daß es aus einer Kiste von 30 Fuß im Umfange besteht, die in sieben Abtheilungen getheilt ist, von denen jede ein kleines Theater bildet, mit Hunderten niedlicher Figürchen, die durch ein inneres Triebwerk in Bewegung gesetzt werden. So sehen wir die ländlichen Arbeiten eines Frühlingmorgens, die Lustbarkeiten dieser so lieblichen Jahreszeit, das Landleben im Sommer, die Obsternte im Herbst, die Freuden des Herbstes, die häuslichen Arbeiten und die Freuden im Winter, und endlich einen großen Schloßsaal, in dem Militärmusik aufgeführt wird. Dazu ist Alles so naturgetreu, so ganz dem Leben abgelauscht, so sinnreich zusammengestellt, so neu und frisch, daß das Auge wahrhaft erfreut wird. Kinder, selbst ganz kleine, werden sich hier gewiß auf das Angenehmste unterhalten sehen; aber auch Erwachsene werden mit Vergnügen dieses Kunstwerk betrachten und dem höchst achtbaren Künstler die vollste Anerkennung seiner großen Kunstfertigkeit, seiner außerordentlichen Geduld und Ausdauer bei Schaffung so schwieriger Kunstgebilde zu Theil werden lassen.

Ausstellung von Damenputz aus Glastafeln.

Bei Besuch des großen Saales im Hotel de Pologne gehe ja Niemand durch die Vorhalle, ohne die daselbst ausgestellten Glasarbeiten aus Clausthal in Augenschein zu nehmen. Es ist zwar nichts Neues, gesponnenes Glas zu Damenputz benützt zu sehen, seitdem man gelernt hat, es ganz biegsam herzustellen, allein so geschmackvoll ausgeführt, wie hier, dürfte man diesen so herrlich glänzenden Schmuck wohl noch nicht gesehen haben. Vorzüglich schön ist ein Damenhut, der auf die kunstreichste Weise und höchst geschmackvoll geflochten ist, aber auch die Brochen, Stirn- und Armbänder sind reizend ausgeführt. Ich kann nicht umhin, zugleich auch auf die schönen Georginen aufmerksam zu machen, welche gleich daneben Herr Schulze aus Schtetitz ausgestellt hat. Man findet hier eine große Auswahl der schönsten Parfums, von der zierlichsten Form und dem herrlichsten Farbenspiel. Rch.